

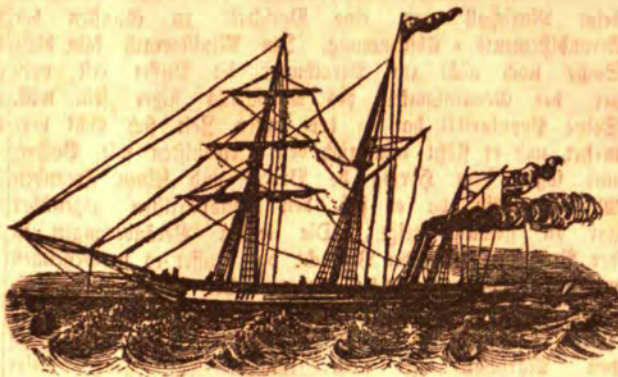
Wiemeler Dampfboot.

№ 247.

Freitag,

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 3 Mark,
mit Vorkauf sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark
Für Ausland 3 Rubel pro halbes Jahr.



1875.

den 22. October.

Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltheile von Abonnenten
mit 15 R.-Pf., von Nicht-Abonnenten
und Auswärtigen mit 20 R.-Pf. berechnet.
Reclamen pro 1spaltige Zeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind spätestens bis Nachmittags
2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

Der Deutsche Kaiser und der Papst.

Alle Zeitungsberichte und sonstigen Nachrichten aus Italien, daß unseres ehrwürdigen Kaisers und seiner Palatine ein begeistertes und glänzendes Empfang hart, haben eine thatsächliche Bestätigung gefunden. Vor 8 Tagen noch schien sich zwar ein Mißton in die gehobene Stimmung jenseits der Alpen mischen zu wollen, als die Organe der Italienischen Linken sich in die Frage vertieften, aus welchem Grunde der Besuch erst jetzt erwideret werde, den der König Victor Emanuel schon vor zwei Jahren in Berlin gemacht hatte. Diese Untersuchung bezweckte natürlich nichts weiter, als das Ministerium und seine Partei durch Aufzählung aller Differenzen, die zwischen der Italienischen und der Deutschen Kirchenpolitik bestehen und den Fürsten Bismarck „verschmüßt“ haben sollten, in Verlegenheit zu setzen; aber die Haltung des Italienischen Volkes belehrte sie bald, daß dieses nicht gesonnen sei, die Freude des Augenblicks sich durch unfruchtbares und nutzloses Zeitungsgezanke verderben zu lassen.

Seitdem hat die Linke Ruhe gegeben, und wir hörten von nichts mehr als von Zurüstungen auf die große Tage von Mailand und jetzt von dem Telegraphen, welcher dem Kaiser auf Schritt und Tritt gefolgt ist, von einem über die Waagen glänzenden Empfang. Nur eine einzige bekannte Nachricht anderer Natur tauchte dazwischen auf, um freilich bald wieder unterzutauken. Ein Florentiner Vall berichtete nämlich, daß der Papst Pius IX. die Anwesenheit des Deutschen Kaisers in Italien benutzen wolle, um noch einen Versuch zu machen, denselben für die Interessen Roms günstig zu stimmen; er wolle zu diesem Behufe durch den Erzbischof von Mailand ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser überreichen lassen. Die sonderbare Nachricht ist zwar bereits von den vaticanischen Blättern für unzulässig erklärt worden, entbehrt darum aber insofern nicht jeder Wahrscheinlichkeit, als die Absicht eines Versuches wie des genannten dem Papste Pius sehr wohl zugebraut werden darf.

Um der Interessen der katholischen Kirche willen hat Pius schon oft an andersgläubige Monarchen geschrieben, zuletzt sogar an den Schah von Persien, dessen Antwort ihm erst vor wenigen Tagen geworden ist; und daß er in einem bekannten Briefe das protestantische Bewußtsein des Kaisers Wilhelm schonungslos verlegt hat, das würde ihn gewiß nicht abhalten, in eine Correspondenz einzutreten, von der er sich irgendwelche Erfolge versprechen dürfte. Aber gerade daß dabei Erfolge unmöglich erzielt werden könnte, das wird ihm wohl durch die politischen Leiter des Vaticanus klar gemacht worden sein. Und diese Jesuiten — denn von den Jesuiten ist die Rede — haben ganz Recht. Das Steinchen, das sie ins Rollen gebracht haben, kann nicht mehr zum Stehen gebracht, der Lauf, den sie den Dingen angewiesen haben, kann nicht mehr aufgehalten werden.

In diesem Kampfe der vaticanischen Hierarchie gegen die moderne Staatsordnung kann und wird selbst der mächtige Deutsche Kaiser nicht anders handeln, als das Princip ihm vorschreibt, zu dessen Vertreter ihn der Gang weltgeschichtlicher Ereignisse gemacht hat. Nach diesem Princip regelt der Staat durch seine Gesetzgebung die Stellung und die Befugnisse der Kirche im öffentlichen Leben; dieses Princip hat in Deutschland den Sieg davon getragen, und daran läßt sich auch durch tausend päpstliche Briefe nichts mehr ändern. Die vaticanische Hierarchie ist in Deutschland ihrem selbstgeschriebenen Schicksale verfallen, und niemals wird sie mehr zur Herrschaft über den Staat gelangen, selbst dann nicht, wenn es noch kurzfristige Staatsmänner geben sollte, die bereit wären, ihr dazu die Hand zu bieten. Die Jesuiten im Vatican sind daher sehr wohl inspirirt, wenn sie den Papst veranlassen, sich die Demüthigung vergeblicher Schritte beim Deutschen Kaiser zu ersparen.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 19. October. Zu den abgeschmacktesten Motiven, die der Sensationsdurst dem Fürsten Bismarck bezüglich seiner Nichtbetheiligung an der Italienischen Reise des Kaisers untergelegt hat, gehört unstreitig die angebliche Attentatsfurcht, erkundet von einem hiesigen Vörfelblatte und alsbald mit großem Behagen adoptirt von der ultramontanen und sonstigen Standalpresse. Ungemein naiv ist das Verlangen der „Germania“, die den „Staats-Anzeiger“ auffordert, diese Infirmität zu widerlegen, natürlich nur, um ihren Lesern, weil diese Aufforderung selbstverständlich unbeachtet bleibt, das neu entdeckte Motiv als höchst plausibel darzustellen. Es würde einigermaßen neu sein, wenn ein hoher Staatsbeamter das offizielle Organ benutzte, um eine authen-

tische Erklärung über den Grad seines persönlichen Muthes abzugeben. Im vorliegenden Falle wird es überdies für Niemand, der die Person des Reichstanzlers auch nur oberflächlich kennt, einer solchen Erklärung bedürfen. Selbst die eindringlichsten Warnungen des hiesigen Polizei-Präsidenten auf Grund amtlicher Berichte sind auf den Fürsten stets so gut wie wirkungslos geblieben. Die Ueberwachung seiner Person durfte mit seiner Zustimmung niemals, sondern mußte immer ohne sein Vorwissen erfolgen. Zudem liegt, wie uns glaubhaft versichert wird, trotz entgegenstehender Meldungen irgend ein Anzeichen für einen etwa geplanten Anschlag nicht vor, dagegen hat man die beunruhigendsten Mittheilungen von den umfassenden Sicherheitsmaßregeln erhalten, welche die Mailänder Stadtbehörde für die Zeit der Anwesenheit des Deutschen Kaisers getroffen hat. Endlich wird es genügen zu konstatiren, daß der Reichstanzler sich unter Befugnis des ärztlichen Botums dem Kaiser für die Reise ausdrücklich zur Verfügung stellte und daß der letztere unter Berücksichtigung der Umstände bedauernd auf die gewünschte Begleitung verzichtete, womit erst die definitive Entscheidung getroffen war.

* Die Reichsjustizkommission diskutirt gegenwärtig den Entwurf des Gerichtsverfassungsgesetzes, ohne dabei seither auf Fragen von allgemeinem Interesse gestossen zu sein. Erst seit gestern haben die Debatten wieder ein lebhaftes Tempo angenommen. Am Schlusse der gestrigen Sitzung handelte es sich um die Befugnisse des Gerichtsvorsitzenden in Bezug auf die Aufrechterhaltung der Ordnung während der Verhandlung. Insbesondere wurden die Fragen, ob der Vorsitzende auch den Staatsanwalt zur Ordnung rufen, und welche Befugnisse ihm gegenüber den Rechtsanwälten zustehen, lebhaft erörtert. Auch Seitens derjenigen Abgeordneten, welche dem Vorsitzenden das Recht des Ordnungsrufes gegen den Staatsanwalt nicht zugestehen wollten, wurde anerkannt, daß dem Vorsitzenden das Recht nicht zu versagen sei, auch gegenüber dem Staatsanwalt, wo nöthig für den ordnungsmäßigen Gang der Verhandlung zu sorgen. Man überzeugte sich, daß derartige Mittel, wie Ordnungsrufe, nicht zu dem Charakter einer Gerichtsverhandlung passen und es am besten sei, auch hier dem Tacte des Vorsitzenden zu vertrauen, daß er bei etwaigen Ausschreitungen des Staatsanwalts oder des Rechtsanwalts die Aufrechterhaltung des ordnungsmäßigen Ganges zu wissen haben werde. Es fand daher ein Antrag des Abg. Vaster Zustimmung, welcher die Vorschriften des Entwurfs über den Ordnungsruf beseitigt und für diese Fälle sich mit der einfachen Vorschrift begnügt, daß dem Vorsitzenden die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Verhandlung gebühre. Dagegen werden besondere Bestimmungen für die Fälle getroffen, in denen den Anordnungen des Vorsitzenden direkter Widerstand entgegengesetzt, oder die Ruhe selbst gestört wird. In ihrer heutigen Sitzung setzte die Kommission die Verhandlung über diese Materie fort und diskutirte namentlich die Frage, ob dieselben Disciplinarbefugnisse dem Amtsrichter einzuräumen seien, wie sie dem Kollegialgericht zugestanden worden. Diese Frage wurde zwar im Allgemeinen bejaht, allein in Betreff der Beschwerde eine Ausnahme insofern gemacht, als hier der Beschwerde Suspensiv-Effekt zugestanden worden. Der Entwurf behandelt in Titel XIV. die „Gerichtssprache“. Die besonderen in Kraft befindlichen Bestimmungen über die Gerichtssprache in Elsaß-Lothringen werden nach den Anträgen der Abg. v. Puttkammer und Cuny bis auf Weiteres beibehalten. In der Hauptsache sind die Bestimmungen des Entwurfs über die Gerichtssprache von der Kommission angenommen worden. Die Kommission beschäftigte sich auch mit Titel XV. „Verathung und Abstimmung“, wobei Anträge vorlagen, welche darauf abzielten, die betreffenden Vorschriften über die Abstimmung in den Richtercollegien zu ergänzen.

* Morgen verhandelt das Obertribunal über die im Prozeß Arnin eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde. Wir recapituliren den Inhalt derselben nach einer zuverlässigen Mittheilung kurz im Folgenden: Zunächst handelt es sich um den Urkundenbegriff. Die Beschwerde geht von der Ansicht aus, daß die vorenthaltene Schriftstücke weder Urkunden nach dem allgemeinen juristischen Begriff, noch auch nach der besondern Begriffsbestimmung des § 348 seien. Eine allgemeine Definition des Begriffs Urkunde ist allerdings in der Gesetzgebung nicht aufgestellt. Indessen hat die Rechtswissenschaft Urkunden als solche Gegenstände definiert, welche die Bestimmung haben, Thatsachen zu beweisen. Diese Bestimmung wird den fraglichen Actenstücken abgesprochen, da sie nur die Bestimmung gehabt haben, einen Gedankenaustausch zwischen dem Vorkämpfer und dem Reichstanzler über die einzuschlagende Kirchenpolitik zu bewerkstelligen,

ein Gedankenaustausch, der nur deshalb die schriftliche Form angenommen hat, weil er der Entfernung halber in mündlicher Form nicht ausgeführt werden konnte, ein Umstand, der für die Frage der Urkundenqualität durchaus unerheblich sei. Der § 348 gebe eine Definition von Urkunden, indem er nur die öffentlichen Urkunden und nur die Beurkundung rechtlich erheblicher Thatsachen, gegen Fälschung schützt. Daß aber jene Actenstücke, die zum Theil nicht einmal unterschrieben, zum Theil nur Konzepte seien, keine öffentlichen Urkunden zur Beurkundung rechtlich erheblicher Thatsachen seien, erscheine unzweifelhaft. — Abgesehen davon, daß den betr. Actenstücken die Urkundenqualität fehle, habe der Richter zweiter Instanz eine Art von Beiseite-schaffung für straffällig erachtet, welche es nach demjenigen Begriff, welchen der Gesetzgeber mit jenem Ausdruck „Beiseite-schaffen“ verbunden habe, nicht sei. Nicht jede Art von Beiseite-schaffung, d. h. nicht jede räumliche Fortbewegung, wolle der Gesetzgeber mit Strafe bedrohen, sondern nur diejenige Fortbewegung, die auf die Vereitelung des gesetzgeberischen Zweckes gerichtet sei, welcher offenbar der gewesen sei, gewisse Actenstücke der Kenntniznahme der dazu befugten Personen zu erhalten. Die Mitnahme der Actenstücke aber sei ihrem Thatbestande nach keine auf die Vereitelung des angegebenen gesetzgeberischen Zweckes gerichtete Handlung gewesen, im Gegentheil habe der Angeklagte, wie dies der Richter erster Instanz ausdrücklich anerkenne, die Absicht gehabt, diese Actenstücke der zur Kenntniznahme competenten Behörde, d. h. dem Auswärtigen Amt, zuzustellen, und habe sie demselben auch auf Erfordern sofort zurückgestellt. Nur diejenige Art der Beiseite-schaffung sei nach der Absicht des Gesetzgebers straffällig, wobei diese Absicht der Ausübung nicht obwalte. Schließlich wird hervor-gelassen, daß es Papiere gebe und geben müsse, über welche ein Vorkämpfer bei seiner Abberufung verfügen dürfe und daß nach einer ministeriellen Instruction vom 21. December 1843 dem persönlichen Ermessen desselben der weiteste Spielraum gelassen sei.

* Die am Donnerstag im Park von Monza stattfindende Jagd wird, wie uns gemeldet wird, dem Kaiser vom Prinzen von Piemont gegeben. Der Oberjägermeister des letzteren ist mit der Vorbereitung aller Details für dieselbe beauftragt gewesen — Auch in der Umgebung des Königs von Italien hält körperliche Krankheit einen hochgestellten Würdenträger an der Theilnahme an den Mailänder Festlichkeiten zurück. Der General Medici ist durch ein Gichtleiden verhindert gewesen, nach Mailand zu kommen, um, wie er auf das Lebhafteste wünschte, beim feierlichen Empfang des Deutschen Kaisers dem König Victor Emanuel zur Seite zu sein.

* Es ist das Gerücht aufgelaucht, daß der Deutsche Kronprinz im nächsten Frühjahr auf einem Geschwader der Deutschen Flotte zum Besuche der internationalen Ausstellung in Philadelphia nach den Vereinigten Staaten gehen werde. In hiesigen sonst gut unterrichteten Kreisen hat man von diesem Projekte bisher keine Kenntniz und bezweifelt aus bestimmten Gründen auch stark, daß dasselbe jemals ernstlich erwogen worden sei. Von einem Besuche kaiserlicher Gäste auf der Amerikanischen Weltausstellung ist überhaupt seither noch nichts bekannt geworden.

* Der päpstliche Nuntius am Münchener Hofe soll, wie uns von guter Quelle mitgetheilt wird, den Verlauf der Abseß-verhandlung in der zweiten Bayerischen Kammer mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt und über die einzelnen Stadien derselben telegraphisch nach Rom berichtet haben. Wie stark im Vatican das Interesse an diesem Vorgange ist, beweist der Umstand, daß heut eingetroffenen Berichten zufolge der Papst am Sonntag bereits den Bayerischen Gesandten beim heiligen Stuhl in einer längeren Privataudienz empfangen hat.

Oesterreich.

Wien, 18. October. Gestern sind die Delegationen nun auch formell geschlossen worden. Die Sanction der übereinstimmend gefaßten Beschlüsse wurde vom Grafen Andrássy verkündet und den Delegationen in bemerkenswerth feierlicher Form der Dank und die Anerkennung des Kaisers für ihre Opferwilligkeit in Botirung des Kriegsbudgets ausgesprochen. Von den Reden, mit denen von den beiden Delegations-Präsidenten der Schluß der Session ausgesprochen wurde, ist die des Oesterreichischen Präsidenten Ritter v. Schmerling die bei-weitem hervorragendere. Was Herr v. Schmerling am Schlusse der Session sprach, reiht sich logisch an dasjenige an, was er am Anfang gesprochen hatte. Hatte er damals die Hoffnung auf eine friedliche Politik des Grafen Andrássy ausgedrückt, so war er gestern in der Lage, aus den Aeußerungen des Ministers den Bestand einer solchen Politik zu constatiren. Freilich mußte er auch andererseits eingestehen, daß seine trübe

Schilderung der wirtschaftlichen Lage seither durch das Erposé des Freiherrn de Preiss bestätigt wurde. Mit Befriedigung aber muß es zunächst erfüllen, daß in der Rede des Herrn v. Schmerling auch der Gedanke an die allgemeine Europäische Heeres-Reduktion und die von den Parlamenten hierzu zu ergreifende Initiative sehr kräftig anklang. Es hat sich gezeigt, daß Herr v. Schmerling mit seiner Antrittsrede an die Delegation beherrschenden Gesinnungen im Allgemeinen richtigen Ausdruck gegeben hat; wir wünschen nichts Lebhafteres, als daß er auch in diesem Gedanken das Organ der Delegation gewesen sei. Im Uebrigen endete die Session mit einem wiederholten Vertrauensvotum, für das gemeinsame Ministerium. Die Oesterreichische Delegation zeichnete in dieser Beziehung den Kriegsminister Baron Koller, die Ungarische den Grafen Andrássy besonders aus.

Frankreich.

Paris, 18. October. Die Rede, welche Thiers gestern in Arcachon hielt, ist ihrem Wortlaut nach nicht bekannt. Dem wesentlichen Inhalte nach begann der Redner mit dem Ausdruck seiner Sympathien für die Einwohner Arcachons, die vor Frankreich und der Geschichte keine Zeugen gewesen seien. Sie hätten gesehen, was er thun konnte, und er habe gethan, was er habe thun müssen. Thiers rief alsdann die Bedingungen, unter denen er die Gewalt annahm, ins Gedächtniß zurück und erinnerte daran, daß er, als der Feind im Herzen Frankreichs stand, nur seinen guten Willen gehabt habe, um den Frieden und die Ordnung herzustellen. Der Redner stellt hierauf die Frage, ob, nachdem er seine Pflicht in Bordeaux gethan und die Ordnung in Paris hergestellt habe, er an etwas Anderes hätte denken können, als an das Land. Nachdem er dies eingehend auseinandergelegt und dargethan, daß er nur immer an Frankreich gedacht habe, fragt er, ob man ihm vorwerfe, er habe Nebengedanken gehabt, an wen er sonst noch hätte denken sollen, da man ihm alle Tage von blutigen, zwischen den Preußen und den Franzosen ausgebrochenen Streitigkeiten berichtete. Um dem ein Ende zu machen, seien Milliarden erforderlich gewesen, aber Redner habe deren sechs verlangt und vierzig erhalten. Die Republikaner hätten Vertrauen bekommen und es habe damals eine Ruhe geherrscht, welche Europa gebildet und Frankreich dessen Achtung gesichert habe. Aber der Tag sei gekommen, wo Frankreich aus seiner Angst herausgetreten sei und sich mit dem Aufsuchen einer Regierung habe beschäftigen können. Weit davon entfernt, aus einer 1200 Jahre alten Nation, wie man ihn angeklagt, seine Privatsache zu machen, habe Redner die Sorge gehabt, über ihr Loos zu entscheiden. Er habe nur die Lage angedeutet, indem er gesagt, was geschehen könne. Die National-Versammlung habe sich jedoch von ihm getrennt und den 24. Mai gemacht; darauf habe Redner ohne Bedauern anderen Händen die Gewalt überlassen und sie auf der Stelle seinem Nachfolger übergeben. Die Republik, so scheint es ihm, wäre nicht aus festem Fuße hergestellt worden, wenn sie nicht die harte Schule durchgemacht, von den Männern des 24. Mai regiert zu werden. Herr Thiers entwarf alsdann ein Bild von den Streitigkeiten der National-Versammlung und setzte auseinander, weshalb die Kammer die Monarchie nicht herstellen konnte. Zu einer Monarchie gehöre ein Monarch, und sobald die eine oder die andere monarchische Fraction diese oder jene Monarchie herstellen wolle, habe die Majorität sofort mit ihren Bestimmungen zu Gunsten der Republik Zeugniß abgelegt. Dieser Republik vom 25. Februar, der er und Andere sich angeschlossen, müsse man den Sieg verschaffen; Frankreich müsse sich männlich betragen und die Parteien hürten nicht die Hindernisse vervielfältigen; denn durch die Vervielfältigung der Hindernisse würde man zum Chaos gelangen, und nach dem Chaos in ein vielleicht noch größeres Unglück gerathen, als die Noth war, welche schon heringebrochen, ja, man werde selbst zu nicht mehr wieder gut zu machenden Unglücksfällen gelangen. Dann zur Frage Betreffs der Radikalen übergehend, bemerkte Thiers, daß man dieselben schrecklicher darstelle, als sie in der That seien; wenn sie je an die Regierung kämen, werden sie sich vielleicht anders benehmen, als man erwarte. Thiers verlangte, daß man aus dem jetzigen Verwaltungswege heraustrete und die Beamten wechsele, welche nicht die Ehre der Republik achteten; denn auf dem Gesicht der Beamten lese die Bevölkerung, was man denken müsse, und es sei wichtig, daß die Bevölkerung im Augenblick der allgemeinen Wahlen wüßte, woran sie sich zu halten hätte. Von der Erziehungsfrage sprechend, will Thiers, daß dieselbe eine männliche und moderne sei und nicht den Händen der Clerikalen übergeben werde. Zur Handelsfrage übergehend, erinnert Redner, daß die Handelsverträge nächstens ablaufen und trägt dann seine bekannten staatsökonomischen Ideen vor. Dann die Politik der Zukunft besprechend wünscht er, daß dieselbe die der Nicht-Intervention sei. Es sei falsch, wenn man sage, daß, wenn Frankreich endgültig die Republik habe, dasselbe in Europa isolirt stehen werde; Europa sei vernünftig geworden. Um jedoch mit Frankreich zu sympathisiren, müsse dasselbe eine vernünftige Regierung haben. Auf die Politik der bewaffneten Intervention möge die friedliche Politik der Nicht-Intervention folgen. Redner erinnert an die Aufregung von 1830, wo man geglaubt, daß Europa die Schrecknisse des Militarismus wieder erleben werde; er spendet hierauf jenem Jahre hohes Lob. Wenn sich jetzt ein Ereigniß zutrage, so intervenire man nur in friedlicher Weise. Alle Nationen seien heute mit den Reformen beschäftigt, alle, mit Ausnahme Englands, das, indem es zuerst die Freiheit erlangte, den Keim aller Reformen in sich gelegt. Bei dem Lob des Friedens erklärt Thiers, daß die Allianzen so wie man sie im letzten Jahrhundert verstand, als Schutz- und Trutzbündnisse nicht mehr bestehen können. Thiers erinnert daran, daß er einen Theil seines Lebens dem Lobe des militärischen Ruhmes gewidmet habe. Aber wenn er die Größe und den Sturz dieses Ruhmes bedenke, so scheint es

weise, vor Allem die großen Principien zu verherrlichen, welche die Welt regieren sollen. Thiers sucht dann noch zu beweisen, daß die Republik in Frankreich auf unerschütterliche Grundlagen gegründet sei, und fügt hinzu, daß, wie er aus guter Quelle wisse, Frankreich auf die Sympathien Europas zählen könne, daß es aber seine Hoffnung auf die Politik der Nicht-Intervention setzen müsse.

Der Minister Buffet bemüht sich noch fortwährend beim Marschall um eine Botschaft zu Gunsten der Arrondissement-Abstimmung. Im Ministerrath kam diese Sache noch nicht zur Verathung, da Buffet erst vorher der Gemeinsamkeit des Marschalls sicher sein will. Seine Popularität hat in der letzten Zeit sich nicht vermehrt, und er stößt nun auch den Orleansisten wie Boyer, und sogar dem Herzog de Broglie und seinen Freunden Mißtrauen ein, da er sich den Bonapartisten gegenüber gar zu gefällig zeigt. Die letzten Veränderungen in der Präfectur haben den Verdacht, daß Buffet es im Geheimen mit den Imperialisten hält, nur vermehrt, da die neuen Präfecten, Unterpräfecten u. fast alle der bonapartistisch-clericalen Partei angehören. Der Einfluß Buffet's auf den Marschall ist noch immer sehr groß; dieser sieht in ihm und dessen Politik das einzige Mittel, seinen Präsidentenstuhl gegen die Umtriebe seines Vorgängers sicher zu stellen, und obgleich er wohl erkennt, daß Buffet's Wirklichkeit dem Lande nicht behagt, so hält er doch fest an dem, welcher ihn vor der „Thiers'schen Gefahr“ bewahren soll. Diesem Umstand ist es auch vorzugsweise zuzuschreiben, daß der Marschall ein so großer Feind des „Listenscrutinismus“ ist, da man ihm eingeredet hat, daß, wenn nach Departements abgestimmt würde, Thiers fast in allen Departements gewählt werden und ihm dann als fürchtbarer Gegner gegenüberstehen dürfte.

Italien.

Rom, 14. October. Wohl kommen noch einzelne Pilger, auch kleinere Hufen von jenseit der Berge und von jenseit des Meeres an, das heilige Jahr in der heiligen Stadt Rom zu feiern, doch größere Züge sind nicht mehr angelegt. Der Papst mag sich von den Anstrengungen, die den Empfang und die erbauliche Katechese von seiner Seite bisher zur Folge hatte, auf einige Zeit ausruhen, wiewohl er öfter äußert, er glaube nur dann wirklich zu leben, wenn er im Consistorialsaal die Hungrigen zu speisen Gelegenheit habe. Bei der zunehmenden religiösen Verkommenheit des Lebens in Italien mag er in der einen wie in der anderen seiner letzten an die Belgischen Pilger und an die aus Frankreich gerichteten Familien wohl bitterer als sonst geklagt haben, zumal was den Atheismus betrifft. Dafür haben sich nun die liberalen Blätter aufgemacht vor allem Anderen eben über diesen Punkt mit ihm zu rechten. Die Italienischen Priester hätten seit Generationen die betreffenden kirchlichen Zustände von heute vorbereitet; anstatt sich nun an die eigene Brust zu schlagen und sich zu sagen, Hoch und niedrig hätte mit den tiefen, beseligenden Wahrheiten des Christenthums, nicht aber allein mit den stationär gewordenen Aeußerlichkeiten des Katholicismus, da es noch Zeit gewesen, genau bekannt gemacht werden sollen, habe der Clerus, dem das Beframt anvertraut war, die Dinge gehen lassen, wie sie eben gingen, weil er es leichter fand, von der schweren Weinbergarbeit Siesta zu halten. Darauf bezieht sich u. A. auch, was Pius IX. in seiner Rede an die Pilger der Franche-Comte letzten Sonntag über die Gottesleugner andeutete, der auch eine ihm bekannte, doch im Augenblicke des Lobes von ihrem Irrthum lassende bedeutende Persönlichkeit angehörte, obgleich sie einfiel gelagt: I preti siano pochi e quieti (der Priester sollen wenige sein und nicht viel sprechen). Seit fünf Tagen regnet es fast unaufhörlich. Die bedeutenden Wassermassen, welche in der Ebene wie im Gebirge herabstürzen, speisen das Ueberfließen fort und fort, so daß das Austreten des Flusses allgemein befürchtet wird. Die Verkehrswege mit Norditalien sind bereits an mehreren Stellen unterbrochen und Reisende aus Bologna und Florenz erzählen, daß die außerordentlichen Regengüsse die Bahnen vielfach beschädigen.

Spanien.

Um der an ihn ergangenen Citation vor ein Kriegsgericht zu entgehen, vor welchem er sich wegen seines Comandos in Seo-de-Urgel verantworten sollte, begibt sich Saballs, „die Hyäne von Vera“, nach London. Dorregaray kommt ebenfalls vor ein Kriegsgericht, aber auf eigenen Antrag um sich gegen „kränkende Ausstreunungen“ zu rechtfertigen. Wie man der „Vossischen Zeitung“ aus San Sebastian schreibt, läßt Don Carlos noch immer nicht von dem Glauben ab, sicherlich in Madrid als König einzuziehen zu können. Laut vom Frieden in Carlismen-Landen sprechen, hieße deshalb, sein Todesurtheil unterschreiben. Im Stillen aber Gewinne die Friedenspartei unter den Carlismen täglich an Ausdehnung, und wenn Don Carlos dieser Partei nicht durch einen baldigen großen Erfolg den Boden zu entziehen wisse, so werde, was jetzt verdeckt unter der Oberfläche wühlt, hervorbekommen und der Präsident, so zwischen zwei Feuer gestellt, in doppelter Weise zu einem Ausgleich gezwungen sein. Es zeige sich ohnehin schon unter den Carlismen-Ghess eine bedenkliche Neigung, den Spuren Saballs zu folgen.

Serbien.

In Serbien ist auf dem Gebiete der inneren Politik die Frage der Verfassungs-Revision an der Tagesordnung. Alle Parteien, selbst die conservative nicht ausgeschlossen, stimmen in der Anerkennung der Nothwendigkeit einer Revision des Statuts überein. Man verlangt und erwartet von letzterer zweierelei: größere Freisinnigkeit und Consolidirung der allgemeinen Verhältnisse. In der Skupschtina selbst sind eben erst zwei auf Verfassungs-Revision abzielende Anträge von verschiedenen Seiten des Hauses eingebracht worden. Dies-

mal werden sie schwerlich, wie dies in der vorjährige Skupschtina-Session der Fall war, zur Rinde im Grade der Registratur verurtheilt werden können. Die beiden Verfassungs-Revisionen-Anträge lauten nach Angabe der Pol Corr. wie folgt: „Zum Zwecke einer Aenderung der Verfassung soll eine aus fünfhundert Mitgliedern bestehende Volks-Skupschtina einberufen werden. Das Volk soll mehr Rechte und volle Selbstverwaltung bekommen.“ Dieser Antrag wurde dem Verfassungs-Ausschusse zugewiesen. Demselben Ausschusse wurde der vom Abgeordneten Stolschich aus Merina gestellte Antrag auf Schaffung einer ganz anderen Verfassung zugewiesen, da die jetzige Verfassung „total schlecht“ und ein „verfälschtes Werk“ sei.

Zu der gestern aus Anlaß der Vermählungsfeier des Fürsten stattgehabten Hofstafel sind zweihundert Gäste, darunter die Mitglieder der Skupschtina, geladen gewesen. Von Belgrader Bürgern erhielten nur einige wenige Einladungen.

Amerika.

Buenos Aires, im September. Der hier erscheinende Standard berichtet über die bei der Abberufung des Deutschen Minister-Residenten Demaisire (derselbe ist nach Mexico versetzt worden) ausgetauschten Sympathiebezeugungen. Die diplomatische Vertretung der Deutschen Interessen ist bis zur Ankunft des Nachfolgers Demaisire's auf den Deutschen Consul F. W. Nordenholz übergegangen. Herr Demaisire, der seit dem 5. März 1869 in Buenos Aires beglaubigt war, ist von Montevideo aus auf dem Pacific-Dampfer abgereist, da er auf dem Wege nach Mexico die Republiken Chile, Peru und Neu-Granada zu besuchen beabsichtigt. Herr Demaisire verließ Buenos Aires unter der Bezeugung der höchsten Achtung von Seiten der dortigen Bevölkerung und des Präsidenten Avellaneda. Auch sein Vorgänger im Amte, Herr v. Göllich (der jetzt in Disposition in Leipzig lebt), hat in den La Plata-Staaten so zahlreiche Freunde und gute Erinnerungen hinterlassen, daß, wie der Standard bemerkt, man es dort für möglich hält, ihn noch einmal wieder als Vertreter des Deutschen Reiches in Buenos Aires begrüßen zu können.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 20. October. Die Italienischen Nachrichten schreiben: „Vor einiger Zeit ließ der Papst durch Vermittlung einer hochgestellten Persönlichkeit dem Deutschen Kaiser die Rücksichtnahme auf die katholische Kirche in Preußen anempfehlen. Das Ergebnis dieser Fürsprache war, daß dem Erzbischof Ledochowski ein Jahr seiner Gefängnißstrafe nachgelassen wurde. Der Papst ließ dem Kaiser für diesen Gnadenact und für die gegebenen Versprechungen seinen Dank aussprechen. In den letzten Tagen hat man im Vatican fast die Beweißheit erhalten, daß Ledochowski noch einige weitere Monate seiner Strafkast nachgesehen werden dürften.“ Eine Gewähr freilich für die Wichtigkeit dieser Nachricht möchten wir nicht übernehmen.

Der Reichskanzler Fürst Bismarck hat in einem eigenhändigen Schreiben an den König Victor Emanuel sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß er wegen anhaltender Krankheit die Reise nach Mailand im Gefolge des Kaisers nicht habe unternehmen können. Fürst Bismarck war zu diesem Schritt um so berechtigter, als ihm König Victor Emanuel bei seiner hiesigen Anwesenheit vor zwei Jahren bei der Ueberreichung seines Bildes in höchst schmeichelhafter Weise auf der Rückseite schrieb: „Meinem lieben Vetter, dem Fürsten Bismarck.“

An der heutigen drittinstanzlichen Verhandlung des Arnim-Prozesses nahmen unter dem Vorsitz des Präsidenten von Jürgelen sechs Obertribunalsräthe, Kuhne, Ebing, Wegens, Zehwald, Hahn und Delius, Theil. Justizrath Dorn fungirte als Verteidiger, Generalstaatsanwalt Beyer als Staatsanwalt. Nach dem Vortrag des Referenten, Obertribunalsrath Hahn, aus den Akten, insbesondere der von dem Verteidiger zu der Begründung seiner Nichtigkeitsbeschwerde gegen das zweitinstanzliche Urtheil eingebrachten Schriften, der schriftlichen Gegenausführungen des Generalstaatsanwalts und der Entscheidungsründe zu dem zweitinstanzlichen Urtheile, und nachdem der Generalstaatsanwalt und der Verteidiger erklärt, daß sie auf den Inhalt der 13 kirchenpolitischen Actenstücke nicht weiter eingehen würden, als dies der zweite Richter gethan, und daß für die Verhandlung über diesen Punkt der Ausschluß der Öffentlichkeit nicht angezeigt erscheine, begründet der Verteidiger seine Beschwerden eingehend in mündlichen Vorträgen, ohne wesentlich Neues vorzubringen. Generalstaatsanwalt Beyer motivirt seine Gegenausführung und hebt hervor, die Competenz des Stadtgerichts sei auch begründet mittelst des Rechts der Extraterritorialität, das Arnim als Volschaffter genossen. Nach dieser Fiktion sei das Delikt als in Berlin begangen anzusehen. Der Staatsanwalt erhält die Urkundenfälschung für die incriminirten 13 kirchenpolitischen Schriftstücke aufrecht und vindicirt ihnen die Eigenschaft von amtlichen und öffentlichen Urkunden. Er bittet um Verwerfung der Nichtigkeitsbeschwerde. Es folgt die Verathung des Gerichtshofes. Das Urtheil in dem Prozesse Arnim lautet: Die Nichtigkeitsbeschwerde ist zurückgewiesen, die Kosten sind dem Imploranten zur Last zu legen.

München, 19. October. Im weiteren Fortgang der heutigen Sitzung der Abgeordnetenkammer wurde der Gesetzesentwurf betreffend die Bestimmung von Geldstrafen und die Festsetzung einiger Geldsätze in Reichswährung ohne Widerspruch einstimmig angenommen. Nächste Sitzung unbestimmt, da zur Zeit weiteres Verathungsmaterial nicht vorliegt.

— 20. October. Der König hat, wie das Gesetz- und Verordnungsblatt soeben publicirt, eine Verordnung zum Vollzug des Paragraphs 84 des Reichsgesetzes über die Civilehe erlassen, welche nähere Bestimmungen über die Bildung der

Anzeigen.

ERNST'scher Gesangverein.
Heute Freitag, den 22. October,
Abends 8 Uhr, Uebung im Fischer'schen
Saale.
Der Vorstand.

Credit-Verein.

Vorstands-Sitzung: Freitag, 22. October.

Handwerker-Verein.
Sonntag, den 23. d., Abends 8 Uhr,
im Schützenhause

Stiftungsfest,

bestehend in **Concert und Ball.**

Karten für jedes Mitglied und Familie
2 à 25 Pf., die übrigen à 50 Pf. werden
Donnerstag und Freitag Abends von 6 bis
10 Uhr, im Locale des Herrn H. Perz erteilt.
Das Fest-Comitee.

* * Verein Concordia. * *

Sonntag, den 24. October c.,

Abends 7 Uhr,

Thee dansant.

Die Vorsteher.

Behufs Verathung über die Wahl zum
Provinzial-Landtag bitten wir die Kreis-
Mitglieder aus dem Verbands des großen
Grundbesitzes und der Landgemeinden sich prä-
cise zehn Uhr am bezüglichen Kreistage, den
23. October im **Fischer'schen**
Saal einzufinden zu wollen.

Grav. Kolscher. Ristow.

Ich beabsichtige für den Winter einige
Englische Zirkel zu eröffnen und erbitte ge-
fällige Melbungen dazu Parkstraße Nr. 10.
Z. Sobolewski.

Armen-Unterstützungs-Verein zur Verhütung der Bettelerei.

Schiedsmann Herr J. Liebenthal hat
aus der Vergleichssache P. contra B. 3 Mark
zur Vereinskasse gezahlt, worüber dankend
quittirt
Der Vorstand.

In Lübeck

Einem geehrten hiesigen Publikum,
insbesondere meinen werthen Kunden, sei hier-
durch angezeigt, daß meine Wohnung jetzt
Gartenstr. Nr. 18
sich befindet
H. Wickenhagen,
Glasermeister.

Dasselbst ist ein möbl. Zimmer zu vermieten.

In Lübeck

liegt in Ladung auf hier Schiff „Cito“, Capi-
tain Ahrens. Güteranmeldungen erbittet
F. W. Ogilvie.

Nachhilfestunden werden erteilt
Grabenstraße No. 4.



Auction.

Wegen Aufgabe des Fuhrwerks
sollen
Sonntag, den 23. October c.,
Borntags 10 1/2 Uhr,
am Theatergebäude
2 Wagenpferde, 2 Arbeitsgeschirre, 2 fei-
nere Geschirre, 1 eleganter Schlitten nebst
Pelzdecke, Pferdebedeckn, 1 Kutschermantel,
1 Pelzmütze, 2 Kutscherröcke u.
durch mich öffentlich und meistbietend verkauft
werden.
Sablowsky, Auctionscommissarius.

Grosse Englische Thonpfeifen

à 1 M. 70 Pf. sind zu haben bei
Pahl, Kirchhoffstr. No. 5.

10

empfehlen billigt

breite reinwollene Pferddeckenzeuge Gebrüder Guttzeit.



Schuhwaaren-Ausverkauf



Marktstrasse 30, vis-à-vis der Johanniskirche.

Da noch ein Posten Winterwaare, welcher für später bewahrt war, jetzt eingetroffen ist,
dauert der Ausverkauf

noch bis Sonnabend, Abends 7 Uhr.

Repositorium, Tombant, Lampen billig zu verkaufen.

Ein halbes Jahrhundert hat sich bereits das
Dr. med. Doecks'sche Mittel
gegen

Magenkrampf, Verdauungsschwäche u.
auf das Glänzendste bewährt und kann ber-
artig Leidenden mit gutem Gewissen bestens
empfohlen werden.

Zeichen des Magenkrampfs u.: Unbehag-
liches Gefühl, Völsein nach Speisen und Ge-
tränken, Schläfrigkeit, lästige Blähungen, Uebel-
keit, Kopfschmerz, saures Aufstoßen, unregelmäßiger
Stuhlgang, später Druck in der Herzgrube,
reizbare Gemüthsstimmung, kurzer Athem, Eng-
brüstigkeit u.

Ganze Flaschen (für 6 Wochen) Nm. 18,
Halbe Flaschen (für 3 Wochen) „ 9,
sowie Prospekt gratis und franco allein zu
beziehen durch den Apotheker **Doecks** in
Harpstedt bei Bremen. (H. 09.)

Mit

Wolljachen

verschiedenster Art bin ich wieder voll-
ständig sortirt, worauf ich ein geehrtes
Publikum aufmerksam zu machen mir er-
laube.
E. Freymuth.

**Gutkochende große, graue und weiße
Natanger Erbsen**

habe soeben erhalten, und offerire selbige aus
meinem Fahrzeu, am Fischmarkt neben der
Markthalle liegend, auch von meinem Speicher,
Holzstraße Nr. 27. Die Waare fällt in die-
sem Jahre ausgezeichnet gut, darum bitte ich,
den Einkauf zum Winterbedarf nicht zu ver-
säumen.
D. Schwarz.

**Ball-Coiffuren, Blumen-Bou-
quets und weiße Glace-Hand-
schuhe** hat in neuer großer Auswahl
erhalten und empfiehlt billigt
E. Freymuth.

Neue Traubrosinen,
„ Smyrna-Feigen,
„ Schalmandeln,
„ Datteln und
„ Malaga-Citronen

empfehlen **Gebr. Ohm.**

Zu verkaufen.

Ein Gebauhr'scher Flügel,
eine Wheeler-Wilson-Nähmaschine,
ein Sopha, Mahagoni,
ein Sophatisch, Eichen,
ein Spiegel mit Untersatz,
ein Steh-Notenpult.

Froelich, Thomasstraße.

Post-Behandigungs-Scheine
für die Herren Amts-Vorsteher
vorrätig in der Buch- und Steindruckerei von
F. W. Siebert.

Durch Genehmigung Sr. Excellenz des Herrn
Ministers für die ganze Monarchie concessionirt.

Gr. Prämien-Collecte

zum Besten des israel. Provinzial-Waisenhauses
für Ostpreußen zu Schippenbeil.

Ziehung Berlin, den 15. Dezember 1875.

Humanitärster Zweck } im Vergleiche zu
Kleinste Looseanzahl (60000) } allen anderen
Glänz. Gewinnpl. (4000 Treffer) } laufenden Lotterien.

Die ersten 10 Hauptgewinne bestehen in:

1 Silberservice mit Tafel-Aufsatz, Werth 10,000 Mk.,
1 desgleichen Kaffee-Service, Werth 3000 Mark,
1 desgl. Theeservice, Werth 2400 Mark, 1 Schmuck
von Brillanten (Broche, Bracelets und Boutons),
Werth 3000 Mark, 1 desgleichen, Werth 1800 Mark,
1 desgleichen, Werth 900 Mark, 2 Concertflügel,
à 1800 und 900 Mark, 1 Paar silberne Röhren-
leuchter, Werth 600 Mark, 1 Paar gefüllte Silber-
kasten, Werth 600 Mark.

Ferner 3990 andere werthvolle Gewinne, bestehend in goldenen Herren-Remontoir-
Uhren mit Ketten, Brillant-Ohringen, goldenen und silbernen Anker-Uhren,
silbernen Uhr- und Theelöffeln, Näh-Maschinen, Delgemälden, Prachtwerken
in Stahl- und Kupferlich nach Kaulbach u., Damast-Geweben, Tischdecken,
Leinen und Handtüchern, Porzellan- und Leder-Waaren u. s. w.

Loose à 3 Mark. Wiederverkäufern Rabatt.

Haupt- oder Special-Agenturen errichte ich in jeder Stadt.

Der General-Collecteur

Max Meyer, Bank- u. Wechselgeschäft,
Berlin SW., Friedrichstrasse 204.

Besagartikel und Knöpfe,

sowie sämtliche Auslagen zur Damengarderobe empfiehlt in reichster Auswahl zu
den billigsten Preisen

Louis Perkuhn,

Friedrich-Wilhelmstraße 16.

Wollene Pferddeckenzeuge

empfehlte in großer Auswahl billigt

Otto Meyer.

Wildleder- und Glaceehandschuhe

mit Handstepperei von 12 1/2 Sgr. an empfiehlt in reicher Auswahl

Louis Perkuhn,

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 16.

Beste Schottische
Maschinen-Kohlen,
vorzüglich zur Ofenheizung,
empfehlte mit und ohne Anfuhr billigt
Martin A. Richter.

ca. 60,000 Stück Medocfl.
mit Knopf, von vorzüglicher Qualität,
habe ich sofort abzulassen.
Preis 34 Thlr. pro Mille ab hier
Danzig. **Hugo Scheller.**

Beste Schottische
Maschinenkohlen,
vorzüglich zur Ofenheizung,
offeriren mit freier Anfuhr zum bil-
ligsten Tagespreise.
R. Ranisch Schwedersky & Co.

Hyacinthen

u. s. w. in vorzüglichen Zwiebeln
Grabenstraße Nr. 8.

Ein fast neuer Herren-Winterüber-
zieher ist billig zu verkaufen
Krenzstraße Nr. 4.

Eine gieste Kuh ist zu verkaufen
Hofgarten,
Hospitalstraße Nr. 17.

Eine Hand-Häckselmaschine wird zu
kaufen gesucht
Waisenstraße.

Eine weißgraue Gans ist verloren. Ab-
zugeben
Wallstraße No. No. 3.

Eine kleine, schwarz und gelb gefleckte
Hündin, mit gestrichelten Ohren, auf den Namen
„Baby“ hörend, mit Marke versehen, hat sich
verlaufen. Wiederbringer erhält eine an-
gemessene Belohnung Neuer Markt Nr. 1.

Kapitalien von 100 Thlr.
ab bis 8000 Thlr., in jedem be-
liebigen Betrage, liegen zur Ausleihung auf
Hypothek bereit bei
Rechtsanwalt **Lau.**

Für Auswärts wird ein junger Mann für
Deutsche, Französische und Englische Correspon-
denz gesucht. Näheres **Grabenstraße 7/8.**

Einen Lehrling sucht von sogleich
F. Stabler, Glasermeister.

Einen Klempner-Lehrling braucht
Otto Schanter.

Bäderstraße 11-12 wird ein ordent-
liches Dienstmädchen gesucht.

Ein möbl. Zimmer ist Grabenstr. 16 zu haben.
Zu vermieten Stube u. Kammer br. Straße 11.

Eine kleine obere Wohnung ist zu ver-
mieten
große Wasserstraße Nr. 31.

Eine Wohnung, bestehend aus zwei Zim-
mern, Keller, Holzstall, Pferdehalm und sonstigen
Bequemlichkeiten ist von sogleich zu vermieten
Steinhofstr. 9 bei Fleischerstr. 5. Schmidt.

Die executivische Vertheilung des pro
1875 fälligen Domainenzinses wird dem
11. k. M. den Executoren übergeben
Königl. Kreis-Steuer-Kasse.

Druck und Verlag von F. B. Siebert in Memel.
Verantwortlicher Redacteur Dr. Rüll in Memel.
Beilage.

Aus dem Schiffsbruche.

Von Carl Wartenburg.

Wald rollten und grollten die grünlichen Wogen des Meeres. Ein finsterner Sturm wühlte in seinen Tiefen, mit zischendem Schaum brachen die mächtigen dunklen Wellen an dem Kiel eines Schiffes, das mit zerissenen Segeln und gebrochenem Steueruder auf dem Wasser hin und her schwankte, bald hinab in die gährende Schlänge, bald hinauf gegen den Himmel geschleudert, an dessen weiter Wölbung kein einziger Stern bligte, freundlichen Trost herab in die Herzen der armen Schiffer sendend. Es war um die Mitternacht. . . um die gebrochenen Masten des Fahrzeuges flog Unheil verklärend mit schaurigem, klagendem Schrei der Sturmvogel, der Unglücksprophet der Schiffer; . . die graue Wassermöwe des Südens, im niedrigen Flug mit der Brust den Schaum der Wellen streifend, eilte heim zu ihrem selbigen Nest, dort Schutz suchend vor des Meeres und des Sturmes Wuth; selbst die Ungeheuer der See, der gefräßige Hai und der schreckliche Schwertfisch, tauchten hinunter in die Tiefe, um nicht zerhackt zu werden im Anprall gegen einander stürzender Wogen — nur das Schiff und die Menschen, welche es trug suchten vergebens einen sicheren Hafen, sich darin zu bergen vor der losgelassenen Wuth der Elemente. Das Schiff war eine Portugiesische Freygatte, die von Goa, der Hauptstadt des Portugiesischen Ostindiens ausgelaufen, nach Macao zusteuerte und im Indischen Meer vom Sturm überfallen, des Steueruders beraubt, mit zerbrochenen Masten und zerfetzten Segeln auf der Wasserwüste einher trieb.

Der Capitän des Fahrzeuges stand am zerhacktesten Steuer und lugte hinans in die wilde, dunkle Nacht, sehnsüchtig nach einem Stern spähend, der ihm statt des Compaß, welchen der Sturm zertrümmert, zum Führer gebiet hätte. Von Minute zu Minute donnerten die Nothschüsse des schweren Schiffsgeschützes über das Meer hin, der letzte Verzweiflungsruf, der geängstigten Mannschaft, der letzte Todeschrei des untergehenden Schiffes, der sich ungehört in dem grausen schauerlichen Geheul des Sturmes und der Meereswogen verlor.

Neben dem Hauptmann des Schiffes, Perez de Mendogo nannte er sich, stand ein junger Mann, dicht in seinen langen weiten Mantel gewickelt, den Spanischen Hut mit den langen Straußenfedern, die der Sturm zertrümmert und das Meerwasser durchdrückt hatte, tief in die Stirn gedrückt, eine Rolle beschriebenen Pergaments fest umschlossen in der Hand haltend und blickte gleich dem Capitän hinans in die Sturmnacht. „Sanct Michael!“ rief er in dem Augenblick, als eine Woge wie ein ungeheurer Riesenleib sich vor ihnen aufbäumte und sich gegen das Schiff wälzte. „St. Michael, wie es donnert und heult und braust, Don Perez. . . wie Schlachten- gefang der Titanen raset es durch die Lüfte, als ob Himmel und Hölle in einander tauchten und die wilden Dämonen Satans an der Achse der Erde rüttelten. . . Mir ist es, als hörte ich den Chor der verdammten Geister da unten aus den gährenden Schlünden heraufstöhnen, wie ich es einst in der göttlichen Comödie des großen Florentiners, des Dante Alighieri gelesen.“

„Bei der Barmherzigkeit Gottes“, erwiderte der Capitän, „was führt Ihr für entsetzliche Reden, Don Ludwig, wo uns jeder Augenblick verschlingen kann. . . ! Betet ein Vaterunser, Mann, und beschwört nicht die finsternen Geister der Hölle, die der Versuchter, wie die Sage geht, bei Sturm und Unwetter auswendet auf Seelenraub und die geräuschlosen Flugs, wie Vampyre, um die Masten der Schiffe flattern, jede Menschenseele, die den Namen des Bösen nennt, in ihr finsternes Reich ziehend. . . betet, Don Ludwig, betet!“ Aber der Andere achtete nicht auf die frommen, ängstlichen Ermahnungen des Schiffshauptmanns und fuhr, nachdem er sich das salzige Seewasser aus den Locken und vom Mantel geschüttelt, fort: Wie oft, Don Perez, wenn ich bei den Panteten des Vicekönigs, des süßlichen Don Varetto, saß und die Indischen Flöten- spiele und Schalmeibläser mit üppiger, weichlicher Melodie den Sinn berauschten und das Herz bestrickten oder in der Kathedrale das Gloria in excelsis aus den Kehlen der Verschnittenen mein Ohr mit Singklang marterte, wünschte ich mich hinaus in die große, freie Gottesnatur, wo Donner, Blitz und Sturm und Meeresrauschen in grausig schöner Harmonie zusammenklingen! Ha! und jetzt bin ich in Mitten dieses Sturm-Concerts, daß mir vor Entzücken das Mark in den Gebeinen gerinnt. . . Aber was zittert Ihr, Don Perez de Mendogo? warum klappern Eure Zähne schauernd zusammen? Habt Ihr so gewaltige Furcht, wenn der Weltgeist durch seine Zungen, den zuckenden Blitzstrahl und den wilden Seesturm, zu uns redet? O! daß Ihr armen Menschenwürmer doch immer mit bleicher, kröselnder Furcht die erhabene Schönheit der Elemente betrachtet! . . .“

„Don Ludwig, Don Ludwig“, stammelte der Andere und klammerte sich dabei an eine Kaa, „Ihr habt nichts zu verlieren, wenn Ihr sterbt, als Euer armes Leben, das Ihr schon tausend Mal in Schlachten und Gefechten eingelegt. . . Wen hinterläßt Ihr? einen Sklaven, der bald genug einen neuen Herrn finden wird. . . und stirbt Ihr nicht und rettet aus den Wellen das nackte Leben, so habt Ihr Alles gerettet und nichts verloren. . . Aber ich, Don Ludwig, ich hinterlasse drei liebe Kindelein und mein Weib, Donna Blanca, die den Gatten seit drei langen Jahren, wo sie ihn zum letzten Mal gesehen, sehnsüchtigsvoll erwartete. . . sterbe ich, werden vier hilflose Geschöpfe zu Waisen und zertrümmert mir heute Nacht der Sturm mein Schiff mit meiner

Habe, die es trägt, so bescheint morgen die Sonne fünf Vetter mehr.“

Der fromme Don Perez sprach hier eine Unwahrheit; führte er auch viele Goldbarren, die er sich in Goa erworben, bei sich, so blieben ihm doch nach deren Verlust noch große Pflanzungen am Mondava, von deren Ertrag er reichlich leben konnte, aber seine Seele lebte an dem gelben Metall und deshalb zitterte er vor dem Tode und der Angst, seine Schätze im Meere versinken zu sehen. . . Sein Gefährte wußte dies und antwortete deshalb auf jenes Rede: „Ihr mögt Recht haben, Don Perez, daß ich leicht beladen mit irdischen Schätzen aus der Welt gehe, wenn Gott in dieser Nacht meine Seele von mir fordert. . . Wie der alte Weltweise kann auch ich sagen: omnia mea mecum porto, ich trage alle meine Habe bei mir. . . aber glaubt mir, Don Perez, glaubt mir, ich habe doch ein größeres Gut zu verlieren, wenn ich in den Wellen untergehen sollte, als Ihr sammt Eurem Schiff und Golde, einen Schatz, den mir alle Demantgruben Indiens nicht ersetzen könnten, wenn er mir verloren ginge.“

„Einen Schatz. . . einen solchen Schatz führt Ihr mit Euch, Don Ludwig“, antwortete tief erstaunt Don Perez und vergaß einen Augenblick die drohende Gefahr, „einen Schatz, den Euch alle Edelsteine Indiens nicht ersetzen könnten — wo habt Ihr ihn?“

„Hier“, antwortete Don Ludwig und zeigte dem Capitän die Pergamentrolle. Eine furchtbare Erschütterung unterbrach die Antwort des Anderen, der nicht den Sinn von Don Ludwigs Rede begreifen konnte: das Schiff war auf ein Felsenriff gerathen, wüthende Sturzwellen brachen über das Verdeck, alles über Bord schwemmend, was sich nicht an Lauen oder Segelstangen festklammerte.

Aus allen Winkeln des Schiffes drang der Angstschrei der Mannschaft und das Geschrei: „Heilige Jungfrau, wir sind verloren! . . . Das Schiff geht unter!“ Klang aus hundert zitternden Menschenherzen durch das Losen des Orkans. Der Capitän, unfähig einen Befehl an die Matrosen zu ertheilen, der übrigens vergeblich gewesen wäre, da Jeder in der Todesangst nur auf seine Rettung bedacht war und die Gefahr die Bande des Gehorsams und der Disciplin gelöst hatte, sank auf seine Kniee und murmelte: „Heilige Jungfrau! rette mich aus diesen Nöthen, sei mir gnädig, Gebenedeite! . . . Ich gelobe Dir, tausend Messen lesen zu lassen in Deiner Kathedrale zu Goa und hundert geweihte Wachskerzen Deinem heiligen Bildniß zu Sanct Voretto. . . wenn Du mein Flehen erhörst!“

(Schluß folgt.)

Des Bruders Vermächtniß.

Novelle von Herrmann Riote.

(Fortsetzung.)

„Ich glaube, ich komme hier recht ungelegen“, meinte Louise eingeschüchtert, „aber zu Hause mochte nicht bleiben.“ Sie sah sich ängstlich um —

Frücke, der schon mehrere Male sich über die Angst verwundert hatte, die das Mädchen erfaßte, wenn sie von einem Weiben bei Eigen's sprach, drang in sie, sich ihm zu offenbaren. Es gelang ihm jedoch zu erfahren, daß sie sich vor dem jungen Herrn dort scheute, daß er sie mit so sonderbaren Blicken verfolgte, ihre Hand fasse, wenn sie an ihm vorbei gehe und sie an sich zu ziehen suche.

Das Geständniß machte Frücke's Blut kochen um so mehr, da es ihm wie ein Verbrechen erschien, das jener an seiner Freundschaft begehe. Wußte Eigen doch, wie er das Mädchen liebte und hatte er ihm nicht gesagt, daß er sie zu seiner Frau machen wolle, wenn sie ihn nähme. Er vermochte kaum Ruhe genug zu gewinnen, um seine Braut über Rapp's rauhes Wesen aufzuklären und sie zu versichern, daß sie hier gewiß gern gesehen sei.

„Ich werde ja morgen zu Dir kommen und wenn Du dann nicht beruhigt bist, suche ich Dir eine andere Heimath, oder —“ er stockte, bei der Erwähnung des Morgens hatte sein Herz laut zu pochen begonnen, jetzt fühlte er plötzlich einen tiefen Schmerz und sah, als Louise ihn voll Liebe anblickte, zur Erde.

Beide schwiegen. Diese Scene hätte können recht peinlich werden, wenn in diesem Augenblick nicht von beiden Seiten die Thüren sich aufgethan hätten. Frau Rapp trat durch die eine, Tiny durch die andere ein.

„Mein Kind!“ rief Frau Rapp schmerzlich. „O Mutter“, sprach Tiny, während sie schluchzend und laut weinend auf ihre Mutter zuwankte und ihren Kopf an deren Hals barg.

„Sei ruhig und weine nicht so, das führt zu nichts. Es wird noch alles gut werden.“ Sie drückte bei diesen Worten ihre Tochter an sich und ein tiefes Weh zog durch ihr besorgtes Mutterherz.

Tiny weinte leise fort. Die Anwesenden waren aufgestanden. Frücke schien sehr unruhig zu sein; er faßte die Hand seiner Braut fester, sprach einige ermuthigende Worte zu ihr, worauf er sie auf die Stirne küßte.

„Sieh Linchen, Herr Frücke hat uns seine junge Braut gebracht, sie soll bei uns wohnen. Du wirst eine treue Freundin an ihr finden.“

„Herr Frücke“, hauchte Tiny anblickend. Ein Freudenstrahl überflog ihre Mienen, sie reichte mit einem liebevollen Blick Louise ihre Hand und weinte und lachte durch einander.

„Ich empfehle sie Fräulein Tiny's Liebe und Ihrer Sorgfalt, gnädige Frau“, er küßte bei diesen Worten Frau Rapp's Hand, wie um sich zu verabschieden.

„Ja ich werde sie lieben“, sprach Tiny sehr leise und schmerzlich, während ihr dabei die Thränen über die Wangen liefen, sie sank wieder schluchzend zurück an den Hals ihrer Mutter, die sie zu trösten suchte.

Frücke benutzte die Gelegenheit, seine Braut noch einmal zu küssen, dann wandte er sich zu jener und sprach mit so bewegter Miene von der Möglichkeit eines langen Ausbleibens, von theurem Andenken und von Liebe, die sie seiner Louise erweisen sollten, daß Tiny sich ganz verwundert und gespannt erhob, durch ihre Thränen den Sprecher anblickend, der mit sonderbarer Hast sich zurückzog und durch die Thüre verschwand.

Louise wollte nachhellen, jedoch Mama Rapp faßte sie schweigend bei der Hand, während sich Tiny, die sehr bleich aussah, auf ihre Schulter stützte und sie langsam in die Schlafstube führte, wo sich die beiden Mädchen einen Augenblick stumm in die Augen blickten, ehe sie sich gerührt in die Arme sanken.

17.

Eben röthete sich der östliche Horizont mit dem ersten Schein des Morgens. Es war als ob das Tageslicht sich scheue, heranzukommen, so langsam stieg es herauf. Ueber den Wipfeln der Bäume des Rosenthals bei Leipzig lagerte ein leichter Nebel, der, wie der Tag heller wurde, sich langsam herabsenkte und in den Zweigen hin und her wogte, wie der Athem der Bäume, der Blätter, die sich wiegen und sich küßten im leichten Tändeln des Morgenwindes.

„Hu, wie kalt“, sprach eine Gestalt, die gebückt wie es schien, unter den Bäumen dahin huschte, und nun schauernd einen kurzen Mantel überzog, den sie umgeworfen hatte. Sie machte den Eindruck eines gnomenhaften Waldgeißs, als sie so dahin flog mit fast über-raschender Schnelligkeit. Ein Mann mit grauem Barte und festem Schritte, der, die Hände auf dem Rücken, ihr entgegen kam, dann schüttelte er nachdenklich das Haupt und ging weiter der Stadt zu.

Immer weiter flog jener, über Brücken oder quer durch das Gebüsch, die Biegungen der Fußwege abschneidend, bis er fast am äußersten Ende der Anlagen stehen blieb und Athem schöpfte.

„Ob sie wohl schon dort sind?“ murmelte er vor sich hin, und blies die Luft von sich, daß sein heißer Athem wie ein leichter Nebel dahin flog. „Da horch! Aus der Stadt drang der Schall einer Thurmuhr dumpf an sein Ohr. „Eins — zwei — drei —“ dreiviertel, schon dreiviertel,“ sagte der junge Mensch davoneilend. Er kam über einen einfachen Steg durch eine Allee ganz junger Tannenbäume bis an die Bahnschienen, die er überschreiten mußte. Da gewahrte er etwa dreißig Schritte vor sich zwei Gestalten, die in eifrigem Gespräche einen Augenblick stehen geblieben waren oder warteten, bis der Zug, der soeben signalisirt worden war, vorbei sein würde.

Der Eine war ein dicker kurzer Mensch mit aufgeschwemmtem Gesicht, der ein Kästchen unter dem Arme trug; der andere ein großgewachsener junger Mann mit blondem Schnurrbart, der ein ganz dünnes Stöckchen in der Hand hielt, mit dem er in der Luft herumfuhr, während er lächelnd sagte:

„Die Geschichte ist Pferdedomm, nein,“ — verbesserte er sich — „das ist ein schlechter Ausdruck, aber sie ist so dumm, daß ein Mensch sie einem Pferde aufbinden könnte. Wenn wir uns schießen, so schieß ich in die Luft. Ich schieße in die Luft, sag ich Ihnen, oder“ —

Der Zug bog eben um die Ecke und verhinderte, daß jener weiter hörte. Dieses „Oder“ konnte viel bedeuten, und so überrascht er auch war, hier einen Menschen zu finden, der dem Schauspiel, das er sich versprach, so fern stand wie er selbst, überzeugten ihn so die Worte, daß er von seiner genauen Kenntniß jedes Winkels in diesem Walde Gebrauch machen müsse, wenn er noch vor jenen die große Eiche erreichen wollte. Er flog daher, kaum daß der Zug vorbei war und jene den Rücken gewendet hatten, quer über die Schienen hinweg und tauchte in das Unterholz des Waldes jenseits.

Nach kaum fünf Minuten hatte er wieder den Weg erreicht, auf dem er, seinen Vorsprung benutzend, schneller dahin flog. Er gelangte zu der Lichtung, auf dem der mächtige, uralte Baum stand, als eben die Tageshelle das Grauen des Morgens überwand. Es mochte noch eine halbe Stunde bis zum Sonnenaufgang sein.

Vorsichtig blickte er um sich. Es war alles todtenstill. Kein Lüftchen störte hier die tiefe Ruhe des Schlafes, der über jedem Steine lagerte. Mit einem freudigen Sage sprang er daher hervor auf die Lichtung und auf das alte verwitterte Standbild zu, das, an Füße der Eiche stehend, von Thau und Nebel ganz naß

war. Dies hinderte jedoch nicht, daß der junge Mensch darauf zusprang, wie auf einen alten Freund.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* * Paris. Diesen Winter werden gestifte Seidenkleider in die Mode kommen, aber nur solche, welche aus den früheren Jahrhunderten herkommen. Anlaß dazu gab ein Kleid der Madame de Sevigny (rothe Blumen auf goldenem Grund), das bei einer Schneiderin ausgestellt war. Die hohe weltliche Aristokratie hat in Folge dessen allen Plunder hervorgeholt, welchen ihre Ahninnen hinterlassen haben, und man wird deshalb diesen Winter in den Salons Kleider sehen, die schon im 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert gegläntzt haben. Wemig erbaut von dieser Mode sollen die Frei Frauen v. Rothschild sein, die ungeachtet aller ihrer Nachforschungen in der Garderobe ihrer Voreltern keine einzige Mode finden konnten, die den gestellten Anforderungen entspricht. Da gerade von den Toiletten dieser Tage die Moden verlaufen lassen wird, welche sie zur Zeit von der Stadt Lyon zum Geschenk erhielt.

* * Die Papierfabrikation hat seit Anfang des 19. Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung in Frankreich genommen. Während im Jahr 1819 15,000,000 Kilogramm Papier erzeugt wurden, das Jahr 1850 42,000,000 Kilogramm hervorbrachte, erreicht das Jahr 1873, das letzte, von dem offizielle Ziffern vorliegen, schon 134,000,000 Kilogramm, die eine Summe von 100,000,000 Franks darstellen. Diese ungeheure Menge wurde in 509 Fabriken durch 26,000 Arbeiter hervorgebracht. Das Budget von 1875 schlägt den Ertrag der Papiersteuer auf 10,407,000 Franks an.

* * Italienische Blätter haben dieser Tage folgendes berichtet: Im Waarenmagazin im Bahnhof zu Rom stand schon seit vierzehn Tagen ein großer Koffer, ohne daß Jemand gekommen wäre, ihn abzuholen. Diesen Freitag jedoch begann man zu merken, daß jenem Koffer ein Leichengeruch entsteige, worauf man sogleich der Polizeibehörde davon die Anzeige machte. Dieselbe schritt nun zur Oeffnung des Koffers. Nach Entfernung des Deckels, ebenso auch einer Schichte Bergsand man im Koffer die Leiche eines ungefähr 17jährigen Mädchens, dessen Arme auf der Brust gekreuzt lagen, am Halse der Leiche entdeckte man einige blaue Flecken, woher man muthmaßte, daß das Mädchen erdrosselt worden sei. Der Leichnam war über und über mit Salz bestreut, um schnelle Fäulniß zu verhüten. Der Koffer war in Neapel unter einem falschen Namen abgegeben, um so der Behörde keinen Anhaltspunkt zu bieten. Man sagt, daß dieser Mord vielleicht in Verbindung stehe mit dem Verschwinden eines jungen Mädchens in Neapel, worüber schon Anfangs dieses Monats der dortigen Polizei Mitteilung gemacht wurde. Jetzt wird über den Fall weiter aus Neapel gemeldet. Der Schleier des Geheimnisses, in welches die auf der Eisenbahn-Station in Rom zu Tage gekommene Unthat anfangs in völlig undurchbringlicher Weise gehüllt zu sein schien, wurde durch den umsichtigen und energischen Vortretenden, welche die hiesige Polizei traf, in unerwartet rascher und glücklicher Art gelöst. Den Ausgangspunkt der bezüglichen Recherchen bildete das Eintragbuch über die vom hiesigen Bahnhof aus expedirten Frachten, und es fand sich hier selbst notirt, daß die in Rom am 24. d. in einem seit mehreren Tagen unbehoben in einem der Magazine des dortigen Bahnhofes gelegenen Koffer aufgefundenen Frauenleiche in einem Koffer, enthaltend Gegenstände des täglichen Gebrauchs, im Gewichte von 79 Kilogramm, untergebracht im Frachtenwagen Nr. 1547 und dem Güterzuge Nr. 220 übergeben, am 15. September von hier nach Rom abgegangen war. Aus dem Eintragbuche ging ferner hervor, daß der Koffer von einem Speditur abgegeben wurde. Dieser Speditur wurde alsbald in der Person eines gewissen S. aufgefunden, und es stellte sich heraus, daß derselbe weil nicht genug vermögend, um gleich seinen reicheren Kollegen ein Magazin in der Stadt zu halten, zu der Klasse derjenigen gehört, welche in der Nähe des Bahnhofes die Gelegenheit abpassen, um ihr Amt auszuüben. S. erklärte auf Verfragen, daß er am Morgen des 15. um 8 Uhr einen Lastträger mit einem Handwägelchen zum Bahnhofe kommen sah, auf dem sich ein dem in Rom geöffneten Koffer, welcher ihm beschreiben wurde, ähnlicher Koffer befand, und daß zu Seiten des Lastträgers ein junger Mensch einherkroch, welcher ihm der Eigentümer des Koffers zu sein schien. Der Speditur näherte sich dem jungen Manne, um ihm seine Dienste anzubieten; die Beiden unterhandelten eine Weile über die Expeditionskosten, dann zahlte der junge Mensch den Lastträger und entfernte sich, nachdem er dem Speditur die verlangte Summe eingehändigt hatte, während dieser das übernommene Frachtstück einschreiben ließ. Nun war ein leitender Faden gefunden und es handelte sich nunmehr darum, den Lastträger zu ermitteln, welcher das Handwägelchen geführt hatte. Der Speditur kannte ihn vom Sehen aus; er beschrieb ihn und eine Stunde später war der Mann eruiert und dem Polizei-Direktor vorgeführt. Es begann ein Verhör mit demselben, und wenige Augenblicke später hatte die Untersuchung einen weiteren ungeheuren Schritt nach vorwärts gemacht, denn man kannte jetzt bereits das Haus, aus welchem der Koffer herrührte. Damit war Alles gewonnen, und die Tragödie hätte sich, den weiteren Erhebungen zufolge, in der folgenden Weise abgepielt: In den ersten Tagen des September wurde die Stadt Salerno durch das Verschwinden eines jungen siebzehnjährigen Mädchens aus guter Familie allarmirt, und man vermuthete, daß sie von einem jungen Manne entführt worden sei, welcher in Neapel Medicin studirte und dem Mädchen seit geraumer Zeit den Hof machte. Einige Tage später machten die Eltern der Entflohenen die Entdeckung, daß ihre Tochter nicht ohne Mittel abgewirft war, sondern 21,000 Lire mitgenommen hatte. Die beiden Verliebten hatten sich inzwischen nach Neapel gewendet, und zehn Tage später entledigte sich der Student, dem es bei der Ent-

führung wohl hauptsächlich um die 21,000 Lire zu thun war, des jungen Mädchens wahrscheinlich durch Gift. Um die Leiche in unauffälliger Weise zu beseitigen, verpackte sie der Unmensch sodann in den Koffer und zwar nachdem er zuvor die Eingeweide herausgenommen und sie reichlich mit Salz eingerieben und bestreut hatte. Der Mörder blieb, nachdem er den Koffer in der bekannten Art expedirt hatte, ruhig in Neapel, und er hat sich erst seit vorgestern Abends — also an dem Tage, an welchem in Rom das Verbrechen entdeckt wurde — entfernt. Gegenwärtig befindet er sich zwar noch nicht in den Händen der Polizei, dieselbe ist ihm aber auf der Spur und seine Verhaftung dürfte nicht lange auf sich warten lassen. Inzwischen hat die hiesige Polizei um weitere Mittheilungen über das aus Salerno verschwundene Mädchen telegraphirt, um die Identität der aufgefundenen Leiche feststellen zu können und ist erst einmal diese in der vermutheten Weise constatirt, dann wird dem Schuldigen wohl bald die gebührende Strafe werden.

Provinzielles.

* An die Delegirtenconferenz Deutscher Seestädte vom 22. v. M. schloß sich eine vertrauliche Besprechung an, auf deren Resultat die Börsenblätter damals sehr neugierig waren. Erst jetzt gelangen aber darüber genauere Mittheilungen in die Oeffentlichkeit. Es handelt sich darum, die Agitation zu Gunsten des Freihandels in lebhafteren Gang zu bringen und zu diesem Zwecke zunächst mäßige Geldmittel zu beschaffen. Der schutz-zöllnerischen Agitationen stehen sehr bedeutende Mittel zu Gebote, da von den wohlhabenden Fabrikanten kein Opfer gescheut wird, um für ihre Interessen zu wirken. Diese Mittel sind, da es sich um geschlossene Vereine handelt, völlig geräuschlos zuzumensubringen, und nur an den erzielten Resultaten läßt sich ermessen, wie beträchtlich jene Mittel gewesen sein müssen. Die Freihandelspartei befindet sich dem gegenüber in einer ungünstigen Lage. An den Wohlthaten des Freihandels participiren sämmtliche Consumenten, darum eben hat aber auch kein einzelner Freihändler an der Durchführung des Freihandels ein so starkes materielles Interesse, wie ein schutz-zöllnerischer Fabrikant an der Durchführung des Schutzzolls. Um die mäßigen Mittel für Druckkosten, Porto u. s. w., sowie zur Begründung einer eigenen Correspondenz zu beschaffen, wurde daher eine Subscription bei den Seestädten eröffnet und es sind in Folge dessen etwa 7000 Lhr. gezeichnet worden. Die Delegirten-Conferenz hatte ein Comité von 9 Personen niedergesetzt, welches am 15. October in Berlin zusammentrat. Es wurden folgende Beschlüsse gefaßt. Zunächst soll eine Freihandels-Correspondenz herausgegeben werden (deren erster Nummer diese Mittheilungen entnommen sind), welche unregelmäßig an die Zeitungen verandt wird und in sachlicher Weise irrigen Auffassungen und Darstellungen entgegenreten soll. Ferner wurde ein engerer Ausschuß eingesetzt, in dessen Hände die Leitung der ferneren Agitation gelegt wird. Das weitere Comité wurde durch zahlreiche Cooptationen ergänzt und soll für den Anfang November zu einer Sitzung zusammenberufen werden. Es wird dann auch die Frage zu entscheiden sein, ob man zur Bildung eines förmlichen Freihandelsvereins schreiten will. Vroba bei Neustadt. Dem „Przyjaciel ludu“ wird von hier geschrieben, daß man für die Wahlen der neuen Kirchenorgane nicht die Personen, zu denen das Volk und der Geistliche Vertrauen hatten, gewählt habe. Man hatte gedruckte Zettel, welche Namen wie Seweryn Dvinski-Chraplewo, Sierozki-Vroby u. d. m. enthielten, beschafft. Die Gemeinde war damit zufrieden. Man ging zur Messe und sang: „O. heiliger Geist, lehr bei uns ein“ und vertheilte die Zettel. Es entstand aber ein großer Lärm. Ein Bauer trat auf und sagte, daß man die Herren nicht wählen könne, man müßte vielmehr nur Bauern wählen, und zog aus der Tasche ein Bündel geschriebener Zettel und vertheilte sie. Man gab sich Mühe, den Bauern klar zu machen, daß Jemand gewählt werden müsse, der Deutsch schreiben könne; die Bauern aber sagten, daß das ihre Sache sei, und sie würden schon Jemand finden, der für sie schreiben werde. Es wurden also die Zettel abgegeben und zwar 144. Von den geschriebenen Zetteln wurden 90 und von den gedruckten nur 50 abgegeben. Die übrigen waren ungültig. Es wurde Michael Jarna gewählt und nun wird „Przyjaciel ludu“ vom Einlenber gebeten, dies mitzutheilen damit die Gläubigen in andern Orten nicht Aehnliches verüben, sondern so stimmen, wie Gott es befohlen hat. Solche Absonderung fällt immer schlecht aus. „Friede baut, Unfriede zerstört.“ Also der geistliche Apparat scheint nicht immer erfolgreich zu wirken. (R. S. 3)

—ss— Ruß, 19. October. In der vergangenen Nacht hörte ein Schiffer, der mit seinem Rahne am Spickdamm vor Anker lag, daß sich Jemand auf dem Verdeck zu schaffen machte. Rasch fuhr er in seine Unausprechlichen und schlich leise aus seiner Kajüte nach oben. Hier bemerkte er daß ein Mann die Kette, mit welcher das Schiff am Ufer befestigt war, loszumachen sich bemühte. Ehe er jedoch den Dieb ergreifen konnte schwang sich dieser über Bord um in das Boot zu gelangen, glitt aber aus und fiel in den Strom. Mit raschen Schritten schwamm nun der unfreiwillig Gebadete dem Ufer zu, das er auch glücklich erreichte und gab Ferkelgeld. „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen! der durch den Regen schlüpfrig gewordene Boden brachte ihn zu Falle und nun packte ihn der Schiffer, der ihm nachgegriffen war, mit nerviger Faust und machte ihn auf handgreifliche Weise klar, daß ein Versuch zur Nachtszeit gegen Anstand und Sitte verstoße. Hierauf wurde der Sonderling, der sich freiwillig mit Ketten belasten wollte, gebunden und in sicheres Gewahrsam gebracht. Bei seinem Verhör sagte er aus, daß er das Geschäft des Holzstapels habe beginnen wollen und dazu einer Kette bedurft hätte. Ein Pferd würde er sich dann später, wahrscheinlich auf ähnlichem Wege, angeschafft haben. Der unternehmende Industriekritter wird wohl die Oeffnung seines Geschäftes vor der Hand noch aufschieben müssen.

Zu Kaufmann und Neukirch, Regierungsbezirk Gumbinnen werden am 1. November Telegraphenstationen mit beschränktem Tagesdienste eröffnet.

Lisit. Die „All. Ztg.“ schreibt: In neuester Zeit ist die Thätigkeit des Vorsteheramtes der Kaufmannschaft durch ein Paar wichtige Angelegenheiten wieder stark in Anspruch genommen. Im Vordergrund steht die allgemeine Frage, ob Schutzzoll, ob Freihandel für die nächste Zeit die Leitung haben sollen. Mit anderen Worten heißt diese Frage: Soll allgemeine Bevormundung und Abgaben-Zahlung des ganzen Publicums an einzelne Privilegirte in Deutschland auf die Tagesordnung gesetzt werden, oder soll freie Entwicklung des Verkehrs, bedingt durch die gegebene Natur der Dinge, auf Deutschlands Panier prangen. Die Kaufmannschaften Norddeutschlands sind einig. Es gilt die Agitationen und Machinationen der Schutz-zöllner zurückdrängen, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, um einen unersetzlichen Schaden durch national-ökonomische Rückschritte zu verhindern. Auch unsere Kaufmannschaft hat am 7. d. M. 300 Mark Beisteuer dem Vororte Königsberg zur Disposition gestellt, Thätigkeit in Wort und Schrift zugesagt und den hiesigen Magistrat, wie die Kreis-Ausschüsse von Lisit, Ragnit, Niederung, Preybegrug und Villkallen aufgefordert zur Theilnahme an Petitionen an den Reichstag, das Reichsfinanzamt und das Handelsministerium, wie überhaupt zu werththätiger Theilnahme. Es giebt allerdings augenblicklich kaum ein wichtigeres, und in alle bürgerlichen Verhältnisse einschneidendes Thema, als das Vorliegende. — Außerdem aber ist ein Novum in der vergangenen Woche eingelaufen, welches beunruhigend für unsere Interessen sein dürfte. Dies ist die Mittheilung der Direction der Ostbahn, daß der Tarif der Strecke Lisit-Pogegen auf 23 Kilometer oder gerade 3 Meilen berechnet werden solle, also mit dem Dreifachen des wirklichen Weges. Da nun, so viel bekannt, bisher weder die großen Rheinbrücken, noch die unendlich kostbaren Weichselbrücken einen Begeverlängerungsstarif bedingt hatten, so ist sofort eine Eingabe an die Direction der Ostbahn gerichtet mit der Anfrage, ob die gedruckte Tarif-Veränderung einen Fehler enthalte. Sollte dies nicht der Fall sein, dann erhebt das Vorsteheramt Protest dagegen, daß die Memeler Brücken anders behandelt werden sollen, als bisher bei den übrigen Brücken der Fall war. Da jeden Falls die bekannt gemachte Berechnung die Interessen Lisit's schwer schädigen würde, so dürfte man diesbezüglich genöthigt werden, diese Angelegenheit durch alle Instanzen zu verfolgen. Die Königsberger Kaufmannschaft ist zur Unterstützung Lisit's hierbei aufgefordert, Memel wird ebenso wie Lisit in der Sache vorgehen. — Bei Gelegenheit der Pahnerröffnung von Lisit über Pogegen hatte die Memeler Kaufmannschaft ein Frühstück veranstaltet, bei welchem die von hier eingeladenen Gäste auf das Gastfreundlichste empfangen wurden. Es wurde bei dieser Gelegenheit gegenständig betont, daß die Interessen der beiden Städte so mit einander harmonisiren, daß alle Wohlmeinenden einig darüber sein müßten, wie nur gegenseitige Unterstützung die beiderseitigen Interessen fördern könnte. Das keine Fest verlief dann in vollendetster Harmonie.

Gerichtshalle.

1. Daß es außer Selbstmörder auch andere Personen giebt, welche gegen ihren Willen mit Gewalt vom Tode gereitet werden müssen, entnehmen wir heute aus der Anklage gegen die Kosfrau Urte Birzwillk und Marinke Kurkus aus Dwieten. Diese bewohnten eine kleine Parade, deren Einsturz täglich zu erwarten war. Deshalb erging an dieselben der polizeiliche Befehl, die Hude zu räumen, welche dann verpagelt werden sollte. Da die Frauen sich aber an diese Wohnung gewöhnt hatten und Gewohnheit bekanntlich sogar den Fehler schön macht, behaupteten sie ihren Platz und zog nun der Amtsdienner gegen sie zu Felde. Gegen Besen und Pantoffel, womit er bedroht wurde, war er jedoch nicht gewappnet und nachdem ihm die hartnäckigen Einwohner noch einige Titel, wie „Krotte, Räuber und Teufel“ verliehen, concentrirte er sich rückwärts. Für diese tapfere Vertheidigung ihres Castells, belegte der Gerichtshof jede der Angeklagten mit 3 Tagen Gefängniß.

2. Am 29. v. Mts. wurde auf dem Dampfsboot „Terranova“ ein Pferde dieb abgefaßt, als er mit seinem Koffe gerade abdampfen wollte. Es war der Händler Gottlieb Schlupp von hier, der den Diebstahl einräumte, ihn aber nur zur Reue begangen haben will. Nach seiner Erzählung, welcher in keiner Weise widersprochen ist, hat ihn vor Kurzem ein Jude ein gutes Pferd abgeschwindelet und ihm dafür einen Gaul gegeben, der sich später als lahm erwies und von ihm für 3 Lhr. hat verkauft werden müssen. Aus Rache dafür stahl er in der Nacht zum 29. v. Mts. aus dem Stalle des Kaufmanns Bernoth ein Pferd, welches, wie er wußte, ebenfalls einem Juden, aber nicht jenem Schwindler gehörte. Der Gerichtshof will ein solches Vergeltungsrecht nicht guthießen und bestrafte den Schlupp wegen Diebstahls mit vier Monaten Gefängniß.

3. Die schon einmal wegen Mißhandlung ihres Vaters bestrafte Birzwillk Marinke Strangullis aus Rumburge soll sich wieder einmal vergessen und am 27. August c. bei Gelegenheit eines Streites ihrem alten Vater vor die Brust gestochen und ihm ins Gesicht geschlagen haben. Die heutige Beweisaufnahme gestaltet sich insofern günstig für die Angeklagte, als der alte Herr sich auf den Schlag nicht mehr zu besinnen vermag, und ein anderer Zeuge den behaupteten Stoß nur als ein gewöhnliches Schuß darstellt, den die Angeklagte für nöthig erachtete, um sich ihres auf sie eindringenden Vaters zu erwehren. Demgemäß erfolgte ihre Freisprechung.